Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 68 (1981)
Heft: 24

Artikel: Freude in der Erziehung
Autor: Bucher, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-536229

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freude in der Erziehung

Theodor Bucher

1. Atmosphäre der Freude

Vom Benediktinermönch Hrabanus Maurus (780–856), Rektor der Klosterschule von Fulda, Abt, Erzbischof von Mainz, dem der Ehrentitel «Erster Lehrer Germaniens» verliehen wurde, ist folgender Satz überliefert worden: «Fröhlicher Schüler, fröhlicher Lehrer, am fröhlichsten der Rektor».

Hrabanus Maurus nennt damit eine grundlegende Voraussetzung für die Erziehung zur Freude: Die *Freude des Erziehers* selbst, der eine Atmosphäre der Freude um sich verbreitet, in welcher das Kind aufwachsen darf. Positive Grundstimmung, gute Laune, freudige Gefühle strahlen aus, stecken an, zeugen im Kind Freude und kehren als verstärkende Freudespender zum Erzieher zurück. Die Mutter, die geboren hat (Jo 16, 21), freut sich über das Werden und Wachsen des Kindes, über seine körperlich-seelisch-geistigen Fortschritte, über sein Vertrauen und seine Begeisterungsfähigkeit. So wird durch die Freude jeder Erzieher in seinem Erziehersein bestätigt und gestärkt.

Zur Atmosphäre der Freude gehört vor allem, dass die *Grundbedürfnisse* des Kindes erfüllt werden: Nahrung und Pflege, Geborgenheit und Sicherheit, Weite und Freiheit, das Zusammensein mit dem Du und im Wir, Gefühle zeigen dürfen und so akzeptiert werden. Das Schlüsselwort dafür ist das Wort «Zeit»: Sich selber, dem Partner und dem Kind, dem, was wir sind und tun, Zeit gönnen und schenken. Denn das Gefühl der Freude braucht Zeit, damit es sich entwickle, vertiefe und weiter strahle. In der gegenwärtigen Industriekultur mit ihren rasch wechselnden Reizen auf den Menschen gehören deshalb auch bewusst gepflegte Auswahl (Askese) und persönlich gestaltete Musse zu den Voraussetzungen der Freude[1].

Feinde der kindlichen Vergnügen und Freuden sind zu grosser Lebensernst der Eltern und überfordernde Erziehung. Zu grosser Lebensernst und einseitig nach aussen gezeigtes Pflichtbewusstsein lassen Vergnügen und Freuden in den Kindern ersterben und mit ihnen manches andere, das zur Entfaltung kommen möchte. Das gleiche gilt vom missmutigen, verärgerten oder nörgelnden Erzieher, dessen Kinder, ohne je ein Lob zu erhalten, ständig mit «Besseren» verglichen und an ihnen gemessen werden, oder die sich wie Erwachsene verhalten müssen.

Ein elfjähriges Mädchen schreibt in einem Aufsatz zum Thema «Arme und reiche Leute»: «Die Kinder von reichen Leuten wissen gar nicht, wie es bei uns zu Hause ist. Wenn sie nach Hause kommen, ist schon alles für sie fertig gemacht, sie brauchen nur noch an den Esstisch zu sitzen; und dann können sie spielen, soviel sie wollen. Sogar bei Schularbeiten hilft ihnen einer! Wenn ich aber aus der Schule komme, muss ich kochen und spülen, putzen und waschen, denn meine Mutter geht arbeiten. Wenn ich spielen gehen will, schimpft sie und sagt, ich wäre kein Kind mehr. – Ich bin gar nicht froh, wenn die Schule einmal eine Stunde eher aus ist, ich muss ja doch zu Hause arbeiten. Auf die Ferien freue ich mich auch nicht, da muss ich nämlich noch mehr arbeiten als sonst»[2].

Eine gewisse Dosis *Selbstsuggestion* ist nützlich und zuweilen unentbehrlich. Bekannt ist die Anweisung des weltberühmten Apothekers Emile Coué, abends und morgens mit Hilfe einer Perlenschnur je 20mal halblaut vor dem Einschlafen (resp. vor dem Aufstehen) das Sätzchen vor sich hinzusprechen: «Es geht mir in jeder Beziehung immer besser und besser»[3]. In Coués Praxis zeigte sich immer

[1] s. Bucher Th., Engagement, Anpassung, Widerstand, Zürich/Einsiedeln/Köln 1969, S. 80, 225–231.

[2] Hemsing W., Moderne Kinder- und Jugenderziehung, Thun o.J., S. 156.

[3] Coué E., Die Selbstbemeisterung durch bewusste Autosuggestion, 224.–231. Tausend, Basel 1980. Coué weist darauf hin, dass die Autosuggestion die Konsulation des Arztes und allfällige Medikamente nicht überflüssig macht.

wieder, dass diese Art Selbstsuggestionen zu sich selbst erfüllenden Prophezeihungen wurden. Ähnliche Zauberworte des Lebens sind «ja», «gern», «ich darf», «muss nicht», kurze Sinnsprüche von Weisen, Dichtern, Religionsstiftern usw.

2. Verständnis für entwicklungsgemässe Vergnügen und Freuden der Kinder

Die Kinder freuen sich entwicklungsgemäss an je ihren Dingen. So ist es im Zuwendungsalter (zweiter Monat bis 1jährig) für die Kinder vergnüglich, ein bekanntes Gesicht zu sehen, mit dem Ring zu spielen und (ab ungefähr sieben Monaten) Versteck zu spielen. Heinz Remplein berichtet: «Mein Töchterchen sah mit 4 Monaten gespannt zur Tür, sobald diese von aussen geöffnet wurde, und erwartete, dass jemand hereinkäme; mit 6 Monaten begann es bei demselben Anlass freudig jauchzende Laute auszustossen, noch ehe jemand eingetreten war. Das Erwartungsgefühl fand also ganz unmissverständlich Ausdruck»[4].
Wichtig sind für die Kinder meist kleine, an sich unbedeutende, doch liebe Dinge, (selbstgefertigte) Spielsachen, Tiere, Pflanzen. Zum Verständnis für die entwicklungsgemässen Vergnügen und Freuden gehört es auch, dass die Eltern und Erzieher den Kindern zu lieb deren Freuden mitmachen, soweit das möglich ist; dass sie auch warten können und sich gegebenenfalls anpassen und zugleich – falls nötig – auf die Grenzen hinweisen, ohne Spielverderber zu sein: Einladungen zu Kinderparties, Pflege von freudebereichernden Freundschaften, Feste feiern, unerwartete Überraschungen bereithalten.
Da die Freude die ganze Person erfasst, will sich der Mensch auch *körperlich* freuen. Das gilt vor allem für die Kinder. Sie sollen ihrem inneren Zustand körperlich Ausdruck geben können: sich bewegen, springen, singen, Bejahen des Körpers überhaupt. Hier stellt sich die schwere, manchmal unlösbare Aufgabe, geeignete Wohnungen und Spielplätze für die Kinder zu finden. Nötigenfalls muss die Grenze zwischen Anpassung und Widerstand von Fall zu Fall und in Rücksicht auf alle Betroffenen immer wieder neu ausgehandelt werden: Auswahl des Fernsehprogramms, Lautstärke des Radios und bei Schallplattenwiedergabe, Töfflilärm, Vergnügen und Freuden nicht auf Kosten eines oder mehrerer Mitmenschen: Das ist leicht gesagt, und man stimmt leicht zu – es im Alltag durchzuführen, ist schwer. Aber gerade im Konfliktfall «mein Vergnügen – zerstörte Freude des andern» lernt das Kind, Unangenehmes und Schweres, Triebaufschub und Verzicht zu ertragen. Auch das *Kinderleid,* die kleinen Nöte des Augenblicks und die Trauer gehören zur natürlichen Entwicklung. Im Rahmen des Erträglichen sollen sie bereits teilhaben dürfen an den Sorgen der Erwachsenen.

3. Vorfreuden

In Gotthold Ephraim Lessings «Minna von Barnhelm» sagt Minna zum Major von Tellheim: «Ein Vergnügen erwarten ist auch ein Vergnügen»[5].
Die Vorfreuden bedeuten für die Erziehung eine Chance. Sie heben den Menschen über sich selbst hinaus und können Kräfte mobilisieren. Anderseits bergen sie auch die Gefahr in sich, zu enttäuschen. Wer sich lange auf etwas gefreut hat, bringt vielleicht die innere Spannkraft nicht mehr auf, sich dem Augenblick ganz hinzugeben, wenn das Ereignis tatsächlich eintritt. Oder der erwartete Augenblick hält nicht, was von ihm erwartet wurde. Diese Ambivalenz der Vorfreude erheischt vom Erzieher viel Klugheit. Er darf das Kind

Romano Guardini gibt in seinem Brief «Von der Freudigkeit des Herzens» folgende praktische Anleitung als Hilfe: «Am Abend vor dem Einschlafen sagen wir uns ruhig und zuversichtlich: Morgen bin ich froh. Wir stellen uns vor, wie es ist, wenn wir freudig, aufrechten Ganges, die Stirne offen im Licht und fröhlich durch den Tag gehen, arbeiten, spielen, mit den Mitmenschen verkehren: „So bin ich morgen den ganzen Tag!" Mit diesem Gedanken, den wir uns mehrmals wiederholen, schlafen wir ein. Der Gedanke schafft die Nacht hindurch in der Seele. Am Morgen beim Erwachen wiederholen wir ihn: „Heute bin ich den ganzen Tag froh!"» (Briefe über Selbstbildung, Mainz, 61.–65. Tausend, o.J., S. 12.)

[4] Remplein H., Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter, München/Basel1958, S. 208.

[5] Lessing G. E., Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück, II/3, Frankfurt a.M./Berlin 1969, S. 54.

nicht überfordern. Je kleiner z.B. das Kind, um so kürzer muss die Zeit der Vorfreude bemessen werden: Vorfreude auf Festtage (Weihnachten, Namenstag), auf eine erste Begegnung oder auf ein Wiedersehen.

4. Freude teilen

«Und als meine Freude zur Welt kam, hielt ich sie in meinen Armen, stieg auf das Hausdach und rief: „Kommt, Nachbarn, kommt und seht, die Freude wurde mir heute geboren. Kommt und seht das frohe Ding, wie es in der Sonne lacht!"
Aber keiner der Nachbarn kam, um meine Freude anzusehen. Das überraschte mich sehr.
Sieben Monate lang rief ich jeden Tag meine Freude auf dem Hausdach aus – aber niemand beachtete mich. So blieben meine Freude und ich allein, ungesucht und unbesucht.
Weil sie kein anderes Herz entflammen konnte, und weil nur meine Lippen die ihren küssten, wurde meine Freude blass und krank. Und dann starb meine Freude an der Einsamkeit.
Jetzt erinnere ich mich meiner toten Freude nur, wenn ich mich meiner toten Sorge erinnere. Aber Erinnerung ist wie ein Blatt im Herbst, das eine Weile im Wind raschelt und dann nicht mehr zu hören ist.»[6]
Von Pythagoras wird der Satz überliefert: «Die Freude teilen heisst die Freude mehren». Und Lessing hat in der bereits zitierten «Minna von Barnhelm» geschrieben: «Es ist so traurig, sich allein zu freuen»[7]. Wer sich freut, will seine Freude andern mitteilen: Die Menschen unterhalten, kollegial sein, ihnen Dinge und die eigene Zeit schenken; helfen, Wünsche von den Augen anderer ablesen und sie erfüllen, bevor sie ausgesprochen sind; Trost spenden, Kranke besuchen; das Gute sehen und anerkennen; das Ungute nicht schwärzer machen als es ist, sondern es aufzufangen suchen mit gütigen Armen und verstehendem Herzen.
Die Bereitschaft dazu beginnt bei der *Mitfreude*. Sich ehrlich mit dem Glück und wegen des Glücks eines andern zu freuen, ist schwieriger als das Mitleiden. Das ist psychologisch und biologisch begründet. Denn das Mitleid schützt vor dem fremden und dem eigenen Leid, vor der Bedrohung des Lebens. Mitfreude – obwohl sie schon der Säugling anfanghaft zeigt – ist deshalb Zeichen der Reife.

5. Leistungsfreude

Thomas, 2½-jährig, putzt neben und zusammen mit seiner Mutter die Schuhe der Familie. Eifrig und vor Begeisterung quietschend, ahmt er jede Bewegung und jeden Handgriff der Mutter nach. – Der Bergsteiger und -photograph Dölf Reist beschreibt seine eigene Leistungsfreude: Wir hatten «die Möglichkeiten an bekannten Klettertouren weitgehend ausgeschöpft. Die Lockung, nun auch das Unbekannte und scheinbar Unmögliche zu versuchen, wurde immer grösser. Was treibt uns zu solchen Vorhaben? Ist es Ehrgeiz? – Ein Stück weit sicher. Aber dieser allein genügt nicht als Antriebskraft zum Wagnis. Das Bedürfnis eines jeden gesunden Menschen, die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit auszumessen, die Lust am erstmaligen Pfad, der Wille, eine Herausforderung anzunehmen, das alles ist mitbeteiligt...
Vielleicht verstehen es nicht alle: aber das Wissen darum, das scheinbar Unmögliche möglich gemacht zu haben, gewährt tiefe Befriedigung.»[8]
Das Beispiel des kleinen Thomas zeigt: Der Mensch will und muss etwas tun und leisten können; er will unter Energieaufwand Werte schaffen – und zwar, wenn möglich, in Gemeinschaft mit andern. Diese Gemeinschaft ist für die Leistungsfreude vor allem des Kindes, aber auch für den Erwachsenen wesentlich: Die Leistung vor und mit dem Du, die Leistung im und mit dem Wir. Zu Unrecht wurde in den letzten Jahren die Leistung verteufelt und die Leistungsgesellschaft pauschal kritisiert.
Sprachgeschichtlich bedeutet das *Wort* «leisten» soviel wie befolgen, nachkommen, erfüllen, ausführen, tun, einer Fussspur nachgehen, nachspüren. (Der Leisten ist der aus Holz oder Metall nachgebildete Fuss für die Schusterarbeit und bedeutet eigentlich Spur, Fussabdruck). Wer nachspürt, wird listig, wissend. Das got. «lais» heisst «ich habe nachgespürt»,

[6] Gibran K., Der Narr, Olten/Freiburg 1975, S. 44–45.
[7] Lessing G. E., a.a.O. IV/6, S. 91.
[8] Reist D., Zu den höchsten Gipfeln der Welt, Lausanne 1978, S. 12–13.

«ich weiss»; erst später entwickelte das Wort «List» einen üblen Nebensinn. Ursprünglich bedeutete «List» Wissen und bezog sich auf Techniken der Jagdausübung und des Kampfes, auf magische Fähigkeiten und auf handwerkliche Kunstfertigkeiten.[9].

Leistung und vor allem Leistungsfreude tragen den Menschen über sich selbst hinaus. Das Bewusstsein löst sich von der eigenen Person und versenkt sich in andere und anderes. Wer mit Freude etwas tut oder arbeitet, erfährt das Werk und die Arbeit als beglückenden Wert. Als Regel kann gelten: Ein Anforderungsgrad, der überdurchschnittlich hoch ist, jedoch mit persönlicher Anstrengung bewältigt werden kann, wirkt leistungssteigernd.

Leistungshindernd und freudetötend wirken sich jedoch Unterforderung und Überforderung aus[10]. Sie können Arbeitsscheu verursachen. Deshalb sollten Zwänge wie Zeitnot und grosser Stoffdruck möglichst vermieden werden. Unerfreuliche Arbeiten sollten gemeinsam und/oder in der zeitlichen Nähe von etwas Angenehmem, Erfreuendem verrichtet werden. Wichtig ist, dass ein Tages-, Wochen- und Jahresplan aufgestellt und flexibel eingehalten wird. Für die Kinder dürfen die Anfangsschwierigkeiten nicht zu gross sein. Sonst kommt das Werk nicht in Gang: Entwicklungsgemässe Einschulung und Klassenzuteilung, Berufsberatung zur Ermöglichung der Berufswahl gemäss Eignung und Neigung. Nicht zu vergessen ist, dass die Freude am Weg ebenso wichtig oder wichtiger sein kann, als die Freude des erreichten Zieles.

6. Der Klassen- und Gruppenclown

Der Klassen- und Gruppenclown bedeutet für manchen Lehrer und Erzieher ein besonderes pädagogisches Problem. Oft werden Clowns während mehr oder weniger langer Zeit vom Erzieher nicht als solche erkannt, und – wenn sie erkannt sind – falsch behandelt. Viele scheitern daran schon während der Schulzeit, manche später. Deshalb ist es notwendig, auch dieser Frage unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Paul, 13, ist der Hanswurst seiner Klasse. Er unterhält die Klasse durch allerhand Schabernack. Unbeholfene Ermahnungen des Lehrers torpediert er mit derb-komischen Spässen. Er wird jedoch von den Klassenkameraden nicht eigentlich ernst genommen. Seine Schulleistungen sind unterschiedlich. Oft ist er faul. Manchmal prahlt er mit den Schlägen, die er zu Hause bekommt. – Eugen, 16, ist ein gutmütiger, stets hilfreicher Schüler. Äusserlich scheint er ein Spassvogel zu sein; innerlich ist er jedoch ein ernster, sensibler, reifer Mensch. Er leidet unter Minderwertigkeitsgefühlen und hat sich das Dressat anerzogen: Durch Spässe gewinne ich Kontakt mit meiner Umwelt und finde bei ihr Beachtung.

Wie der Erzieher sich dem Klassen- und Gruppenclown gegenüber verhalten soll, kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. Immer aber braucht er Humor, Selbstsicherheit, Takt, Verständnis, Liebe. Stellt er Minderwertigkeitsgefühle und Flucht als treibende Ursachen fest, sind diese durch freudiges Anerkennen von Leistungen zu beheben. Vielleicht ist eine Aussprache nötig, in welcher der Clown ernst genommen und sachte auf die Hintergründe seiner Spassmacherei geführt wird. Er soll aufgeklärt werden über den Unterschied zwischen Humor und verletzendem Spott und auch darüber, dass das Gute über längere Zeit hinweg nicht ungestraft heruntergezogen wird, dass er sich selber seine eigene innere Achtung in der Gruppe zerstört und dass im Leben die Clownerie allein nicht vorwärts bringt[11].

[9] Duden, Bd. 7, Etymologie, Mannheim 1963, S. 398–399, 406.

[10] Dietrich G./Walter H., Grundbegriffe der psychologischen Fachsprache, München 1970, S. 165. Die Kritik an der «Leistungsgesellschaft» ist insofern berechtigt, als ein Teil unserer Zeitgenossen von «fataler Leistungbesessenheit» beherrscht wird (Brühweiler H., Wider die Leistungschule, Zürich/Einsiedeln/Köln 1971, S. 109) und in materialistischem Denken nur den messbaren, materiellen Wert sieht. Demgegenüber sollten gerade die Vertreter der Schule sich daran erinnern, dass sich das Wort «Schule» vom griechischen «scholé», d.h. Musse, ableitet (s. dazu Brühweiler H., Wider die Leistungsschule, und Bucher Th., Engagement, Anpassung, Widerstand, a.a.O. 64–65)

[11] s. Strunz K., Vom lästigen Spassmacher in der Klasse (Clownerie): Strunz K. (Hg.), Pädagogisch-psychologische Praxis an höheren Schulen, München/Basel 1963, S. 378–380.